

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/1 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.1.62242

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Guerre, pouvoir et noblesse au Moyen Âge. Mélanges en l'honneur de Philippe Contamine. Textes réunis par Jacques PAVIOT et Jacques VERGER, Paris (Presses de l'Université de Paris-Sorbonne) 2000, 695 S. (Cultures et civilisations médiévales, 22).

Die Lektüre dieser Festschrift: durchaus angenehm, die Besprechung: eher unangenehm. Zum Angenehmen: 55 Beiträge auf 655 (Text-)Seiten – da ist natürlich nicht alles weitausholende und tiefeschürfende Grundlagenforschung, da handelt es sich zumeist um kurze Skizzen und »kleine« Themen, doch anregend und weiterführend sind sie durchweg. Gäbe es nicht einen 40seitigen Beitrag – übrigens der einzige aus deutscher Feder –, der Adressat hätte auf demselben Raum ein Florilegium von gar 60 gelehrten Gaben entgegennehmen können. Als dagegen Rezensent vor einem Jahrzehnt eine Festschrift für seinen – wie Contamine vornehmlich im Spätmittelalter tätigen – Lehrer Erich Meuthen vorbereitete, stellte sich bald heraus, daß es 1100 eng- und kleinbedruckter Seiten für gut 50, im übrigen ungleich anmerkungsschwerere Aufsätze bedurfte: Selbst hier treibt die unterschiedliche historische Kultur unserer beiden Länder ihre Blüten. – Zum Unangenehmen: Schon mit der bloßen Aufzählung der 55 Titel lassen sich mühelos drei Seiten füllen; würde dann noch der Inhalt aller Studien resümiert und dazu Stellung bezogen, es wäre rasch jeder vertretbare Besprechungsrahmen gesprengt. Mithin gilt es Schwerpunkte aufzuzeigen und in solchem Kontext eine Auswahl zu treffen. Bei aller Gewissenhaftigkeit bedeutet das subjektive Selektion, auch ein wenig aus deutscher Sicht; das aber ruft zu Recht den Unmut all der ungenannt Bleibenden hervor, zumal Rezensent deren Arbeiten häufig nicht einmal recht einzuschätzen weiß, denn von den städtischen Parteiungen im spätmittelalterlichen Dijon über den Aufstieg der bretonischen Parlamentarierfamilie Becdelièvre in der frühen Neuzeit bis hin zu den heraldischen Finessen des Wappens der Joinville ist ihm gar manches kaum oder überhaupt nicht vertraut. Zu anderem wie etwa zum Thema »Prinz und Tier« weiß er eigentlich auch nichts Verständiges anzumerken, allein wenn er durch Roger DELORT erfährt, daß jene graumelierten Damen, die ihren Aprikosenpudeln Edelmäntelchen anzulegen pflegen, immerhin in Karl VIII. einen Vorgänger hatten, derweil der Herzog von Kalabrien seine Affen in Velours hüllte, dann ist ihm das schon einen unverhüllt subjektiven und empfehlenden Lektürehinweis wert (S. 185–195). – Auch bieten die Herausgeber keine orientierende Hilfe, da sie gar nicht erst den Versuch unternahmen, wie etwa in der Festschrift für Bernard Guenée (1999) geschehen, die Vielzahl der Beiträge nach Themenschwerpunkten zu gruppieren, sondern schlicht die alphabetische Folge der Autorennamen zum Reihungsprinzip erhoben, was wiederum ebenfalls für die kürzlich Françoise Autrand gewidmete Festgabe (2000) gilt; von der »gelehrten Dreiheit« Autrand – Contamine – Guenée wird übrigens am Ende noch die Rede sein. Sicher, manche Aufsätze lassen sich nur bei recht großzügiger Auslegung noch als Beiträge zu den im Titel genannten Themen bezeichnen, andere hingegen beziehen sich gleich auf zwei, ja zum Teil gar auf alle drei Leitbegriffe, die obendrein nicht nur von allgemeineschichtlicher Warte, sondern auch literarhistorisch und hilfswissenschaftlich abgehandelt werden.

Diese Festschrift stellt mithin keineswegs eine Buchbindersynthese dar, der ein möglichst weiter »Beliebigkeitstitel« verpaßt wurde. Viele der Beiträge sind, wie gesagt, partiell oder ganz an jener Trias Guerre – Pouvoir – Noblesse orientiert, die treffend Forschungsschwerpunkte und Interessengebiete des Adressaten charakterisiert. (Und bei solch relativer Geschlossenheit wäre eigentlich ein Register von Nutzen gewesen.) Wiederholt betonen die Autoren sogar ausdrücklich, daß sie die entscheidende Anregung für ihre Studien in Seminaren und Kolloquien des Lehrers und Kollegen erfahren haben. Das verweist auf eine außerordentlich lange und erfolgreiche Lehrtätigkeit, mit der Contamine 1957 am Lycée zu Sens begann und die volle drei Jahrzehnte des Professorats an den Universitäten Nancy II, Paris X und schließlich an der Sorbonne umfaßte. Seine Bedeutung als Wissenschaftler – belegt schon durch zahlreiche Ehrungen und Mitgliedschaften, so im »Institut de France«, dessen »Académie des Inscriptions et Belles-Lettres« er 2000 präsiidierte – bedarf zumindest

für die Fachwelt längst keines Hinweises mehr. Dennoch liest man gerne die einleitende Würdigung durch den Doyen der Disziplin Jean Schneider, der zu Recht hervorhebt, wie sicher und unabhängig von allen historischen Konjunkturen und Moden Contamine seinen allein vom Grundsatz *solid-souveräner Gelehrsamkeit* bestimmten Weg gegangen ist; für ihn gehört er deshalb »*parmi les historiens qui ont une histoire*« (S. 5). Ein Weg, auf dem sich Contamine sukzessive und konsequent neue Felder erschlossen hat, dabei stets theorie- und problembewußt (»*toute histoire doit être une histoire-problème*«, *Revue des Deux Mondes*, sept. 1995, S. 110). Solche Folgerichtigkeit führte schließlich zu einem Œuvre von beeindruckender Geschlossenheit: Über den Hundertjährigen Krieg (Azincourt, 1964 – *La guerre de Cent Ans*, 1968, ⁷1994) wurde er bald zu dem Kenner mittelalterlichen Kriegswesens schlechthin (*La guerre au Moyen Age* [Nouvelle Clio 24] 1980, ⁵1999; englische, spanische und italienische Übersetzungen), der jedoch bei aller, Schlachtroß wie Militärmusik erfassenden Detailkompetenz sein Thema stets in die größeren Zusammenhänge von Politik und Gesellschaft stellte, wie schon der Obertitel seiner Thèse über die Armeen des französischen Königs von 1337 bis 1494 verdeutlicht (*Guerre, État et société à la fin du Moyen Age*, 1972). Daß das menschliche *Movens* dieser Potenzen Macht heißt, hat er in einer Fülle von Einzelstudien aufgezeigt – einige, wohlgemerkt ausgewählte Titel liegen in bislang nicht weniger als drei Sammelbänden vor (*La France aux XIV^e et XV^e siècles...*, 1981 – *Des pouvoirs en France, 1300–1500*, 1992 – *De Jeanne d'Arc aux guerres d'Italie...*, 1994). Am Rande kurz und speziell aus deutscher Sicht: Solch ebenso unbefangenen-selbstverständlicher wie sachgerechter Umgang mit den Leitbegriffen »Krieg« und »Macht« dürfte hierzulande – selbst im mediävistischen Bereich – kaum möglich sein; zu lang und dunkel noch sind die Schatten nationalistischer und nationalsozialistischer Vergangenheit.

Bewaffnete und politische Macht konzentrierte sich im Mittelalter bekanntlich beim Adel, dem deshalb seit jeher Contamines besonderes Augenmerk galt und den er 1997 zum Gegenstand einer eigenen Monographie machte (*La noblesse du royaume de France, de Philippe le Bel à Louis XII*): Dessen Lebenswelt suchte er in ihrer Totalität zu erfassen: Das ließ ihn zum Wirtschaftshistoriker, zum Historiker von Kirche und Frömmigkeit werden; das ließ ihn Mentalitäten und deren Prägungen bis hin durch rechtliche und ethische Traditionen untersuchen; das ließ ihn auch – wenig verwunderlich übrigens angesichts des Profils seiner eigenen Familie – zum Verfasser gewichtiger Beiträge über die im übrigen für die Genese des modernen Staats so wichtigen Bereiche von Administration und Finanzen werden. Bei aller Gruppen- und Schichtenanalyse geriet darüber jedoch nie das historische Individuum aus dem Blick – von Karl dem Kühnen, Charles d'Orléans und immer wieder von Jeanne d'Arc hat er gehandelt, und (nicht nur) die gelehrte Welt erwartet von ihm die großen Biographien Karls VII. und der Pucelle.

Die Fülle wissenschaftlicher Veröffentlichungen belegt die dem Band beigegebene Bibliographie; hinzu aber kommt das stete Bemühen, Interesse am Mittelalter auch in einer breiteren Öffentlichkeit zu wecken und zu bewahren, und so finden wir in Zeitschriften wie »*L'Histoire*« oder »*Historia*« regelmäßig Artikel aus seiner Feder. Das sollte manchem sich verschließenden deutschen Fachvertreter seiner Generation zu denken geben, denn die Disziplin lebt auf Dauer keineswegs mehr gesichert aus ihrer akademischen Tradition und Würde; das – steuerzahlende – Publikum will und muß von der Notwendigkeit der Mediävistik im 21. Jh. überzeugt werden und sein. Auch die Entwicklung von Lehrplänen und Programmen für Schule und Universität hat Contamine von der Warte des Mittelalterhistorikers stets aufmerksam und interventionsbereit verfolgt; vor gut einem Jahrzehnt machte er sich sogar Gedanken darüber: »*Ce que les élèves allemands pourraient savoir de l'histoire de France du XIII^e au XV^e siècle*« (in: *Geschichte für den Nachbarn. L'histoire du voisin et la nôtre. Was sollen Schüler und Schülerinnen beiderseits des Rheins lernen?*, hg. von R. Riemenschneider, 1989, S. 27ff.). Und »so ganz nebenbei« fielen und fallen da noch Rezensionen, Forschungsberichte und Artikel für Fachlexika an – 145 allein für das »*Lexikon des*

Mittelalters«: Beiträge auch hier in Fülle, doch keine Massen- oder Fließbandproduktion. Rezensent kann solch mit Disziplin und Organisationstalent verbundene, fruchtbringende Arbeitskraft nur bewundernd zur Kenntnis nehmen und wiederholt, schon um des Fortschritts im Fach wegen, deshalb gerne und nachdrücklich den »Ad multos felicesque annos«-Wunsch von Jean Schneider.

Es lag in der Natur der Sache, daß man schon früh jenseits des Kanals auf den Historiker des Hundertjährigen Kriegs aufmerksam wurde, der dann auch zum englischen Spätmittelalter Publikationen vorlegte (bis hin zu »L'Église dans les Îles britanniques« im Bd. 6 der »Histoire du Christianisme«, 1990) und als »Corresponding Fellow« der »Royal Historical Society« in regem wissenschaftlichem Austausch mit englischen Kollegen steht – fast möchte man bedauern, daß nicht das Reich am Hundertjährigen Krieg mitbeteiligt war, würde dann doch dem Œuvre von Contamine auch in Deutschland jene Aufmerksamkeit und Wertschätzung zuteil werden, die es – gleich dem seines Kollegen Bernard Guenée – wegen seiner Qualitäten eigentlich verdient hätte. So aber bleibt seine Reputation hierzulande eher auf einen Spezialistenkreis begrenzt, bei dem er, der deutschkundige und langjährige Freund des Deutschen Historischen Instituts in Paris, auf Tagungen gerngesehener Gast ist.

Einleitend hebt Werner PARAVICINI darauf in seinem Beitrag »Georg von Ehingens Reise« vollendet ab, in dem wir dem Verfasser ein weiteres Mal auf der Fahrt eines Ritters durch das spätmittelalterliche Europa folgen (S. 547–588). Nach Alfonso Mudarra, Alexander Soltan, Jean de Werchin und Nikolaus von Popplau nach Daniel van der Merwede und Konrad Scharnachtal ist es diesmal ein schwäbischer Ritter, der sich zwischen 1456 und 1459 nach Frankreich, Spanien, Portugal, ins nordafrikanische Ceuta sowie nach England und Schottland begibt, um davon anschließend selbst in einer Autobiographie zu berichten. Seit langem ist sie wohlbekannt, weit weniger bekannt sind dagegen jene archivalischen Dokumente wie auch einschlägigen Passagen aus der Chronik des George Chastellain und dem späteren Reisebericht des Hieronymus Münzer oder gar ein Fenster in der Tübinger Stiftskirche, die nunmehr mit Ehingens Schilderung kombiniert werden bzw. sie ergänzen – so erst vollendet sich des Ritters Reise. Man möchte dem Autor auch künftig Zeit und Gelegenheit zu ähnlichen Festschriftbeiträgen wünschen, denn durch die Präsentation solcher Dossiers werden die Konturen dieser Vorläufer der alteuropäischen Kavaliertour – einer im übrigen durchaus sinnvollen Investition, da sie, mit Ruf und Ruhm wie mit opulenten Fürstengeschenken verbunden, durchaus die eigene Karriere befördern mochte – immer deutlicher hervortreten. Darüber hinaus aber demonstrieren sie, jenseits des konkreten Themas, exemplarisch Arbeit mit und an historischen Quellen. Den Kenner wird der erstmalige Nachweis zweier Aufenthalte Ehingens in Burgund im Juni und Dezember 1458 beeindrucken, doch wie dieser Nachweis erbracht wird, das ist schon ein 40 Seiten rechtfertigendes methodisches Kabinettstück von genereller Relevanz.

Deutsche bzw. speziell am deutschen Spätmittelalter interessierte Leser werden in dieser Festschrift durchaus fündig: Von Paravicinis Studie nur durch die etwas merkwürdig anmutenden, munter durch die Jahrhunderte springenden Ausführungen über das »weiße«, monarchische Frankreich von Hervé PINOTEAU (S. 589–595) getrennt, findet sich ein Aufsatz des seit Jahrzehnten als Mittler zwischen französischer und deutscher Geschichtswissenschaft verdienten Francis RAPP über die Reaktion der elsässischen Städte auf die Einfälle der Armagnaken insbesondere 1444/45 (S. 597–603). Gegen diese, nach dem Waffenstillstand von 1444 stellungslos gewordenen und von dem Habsburger Friedrich III. gegen die Eidgenossen zu Hilfe gerufenen »Schinder« mußten eilends Abwehrmaßnahmen organisiert und koordiniert werden, was sich schon auf Grund des unterschiedlichen Status der einzelnen Städte – nur Straßburg war wirklich unabhängig – schwierig gestaltete. Mochten die von der Aussendung von Kundschaftern über die Anwerbung von Söldnern bis zu einer Art Partisanenkampf reichenden Aktivitäten auch gewisse Erfolge zeitigen, so zeichnete sich den-

noch deutlich ab, daß auf Dauer allein der Fürstenstaat militärische Effizienz zu garantieren imstande war. – Joseph MORSEL, in Deutschland noch durch seine Tätigkeit an der Göttinger »Mission Historique Française en Allemagne« in Erinnerung, greift unter Rekurs auf seine große, 2000 als »Beiheft der Francia« erschienene Arbeit über die fränkischen Thüngen die Problematik eines Adelsbegriffs auf, der im Reich um die Mitte des 15. Jhs. gravierende Änderung erfuhr (S. 533–545): Nicht die durch Geburt gegebene Zugehörigkeit zum jeweiligen Geschlecht zählte mehr, entscheidend wurde von nun an jene – auch die Rolle der Frau aufwertende – »Heiratsqualität« von Eltern und Vorfahren, welche deren Sproß Teil eines sich in Gesellschaften und auf Turnieren manifestierenden Adels werden ließ, der sich gleichsam nur mehr als Block gegen Städte wie Fürsten zu behaupten suchte. Im Verein mit den Forschungen von Ranft und Spieß gewinnt dank der Arbeiten von Morsel das Bild des Adels im Reich des 15. Jhs. neue und klarere Konturen.

Was im übrigen wohl auch für das scheinbar städtedominierte Flandern zu gelten hat, wo man dem Adel zunächst einmal Gewicht allenfalls im Umfeld des burgundischen Hofes beizumessen geneigt ist. Wim BLOCKMANS kann nun auf der Grundlage des in den »Handelingen van de Leden en van de Staten van Vlaanderen (1384–1506)« publizierten Materials nachweisen, wie groß und konstant adeliger Einfluß dank familiärer Allianzen und funktionierender Klientelsysteme auf den Ständeversammlungen und auch anderwärts bis hinein ins städtische Gesandtschaftswesen war; ihre stärkste Wirkung entfaltete diese Adelsmacht, die selbst ein Karl der Kühne in Rechnung stellen mußte, im »Brugse Vrije« (S. 93–99). – Mit Monique SOMMÉ, der Biographin von Philipps des Guten Gemahlin Isabella von Portugal, bleiben wir im burgundischen Flandern, da sie aus der Korrespondenz von Herzog und Herzogin die Bedeutung der Rechenkammer von Lille in der Zeit zwischen 1430 und 1460 hervortreten läßt, deren Amtsträger bisweilen gegen den eigenen, ihrer Ansicht nach zu freigiebigen Herrn Sorge um dessen Besitz und Gerechtes trugen und obendrein, auf Grund der Funktion dieser Chambre des Comptes als Archiv, oftmals als kompetenter »Zulieferer« und Berater für das Regierungsgeschäft tätig waren (S. 641–648). – Burgund sollte auch zum Wendepunkt im wechselvollen Leben jenes Tassin (Eustache) Gaudin werden, das der Contamineschüler und Burgundspezialist Bertrand SCHNERB nachzeichnet (S. 629–639). Nach »Lehrjahren« als Page am Hof Karls VI. im Dienst für Jean II Le Meingre gen. Boucicaut stehend und seit 1415 im Gefolge Jakobs II. von Bourbon, erlebte er dessen Scheitern in Neapel, um nach der Rückkehr dieses Grafen der Marche und dessen Ernennung zum Generalleutnant im Languedoc durch Karl VII. mitsamt seiner Schwiegerfamilie inhaftiert und zweimal angeblich Ziel eines Giftmordanschlags zu werden. Dies dürfte – so Schnerb – in Jakobs plötzlicher Wendung zu Karl VII. gründen, während Tassin gleich seinem in der Pariser Finanzverwaltung mächtigen und reichgewordenen Schwiegervater Pierre de Canteleu Burgund anhing. Als eine (im Anhang edierte) »Lettre de rémission« Heinrichs VI. Tassin 1426 die Rückkehr auf seine Güter bei Chartres ermöglichte, konnte die angloburgundische Koalition denn auch auf ihn fortan als Gefolgsmann zählen.

Es ließe sich nun ein veritabler »Tour de France« durch die Provinzen und Städte des Königreichs starten, denn groß ist die Zahl der einschlägigen Beiträge. Hingewiesen sei hier nur auf diejenigen, die *ex fontibus* geschöpft neue Aufschlüsse versprechen, wie etwa die Studie von Jean KERHERVÉ, der den bretonischen »État des guerres« von 1482 ediert und auf Grund seiner profunden Kenntnis der Strukturen des Herzogtums im 14./15. Jh. kommentiert und analysiert (S. 363–392). Das gutorganisierte Militärwesen stand durchaus auf der Höhe seiner Zeit – besonderer Wert wurde auf eine schlagkräftige Artillerie gelegt –, wofür man in Friedenszeiten, bei einem Minimum von 700 bis 900 Soldaten, immerhin fast ein Viertel des Haushalts aufzuwenden bereit war. Allein bei zusätzlicher Mobilisierung selbst letzter Ressourcen und Reserven bot dies keine Aussicht auf erfolgreichen Widerstand gegen die französische Militärmaschinerie. – Zu den Nachbarprovinzen der Bretagne: Aus den in den Registern des »Échiquier de Normandie« verzeichneten Prozessen zieht Henri

DUBOIS Rückschlüsse auf die Adelswelt im Cotentin ausgangs des 14. Jhs. und eröffnet so den Zugang zu einer geschlossenen Gesellschaft, die weitestgehend unter sich blieb, wie selbst noch jene Streitigkeiten belegen, die aus Heiraten unter Standesgenossen erwachsen (S. 215–225). – Vor allem den Kleinadel des Anjou betraf eine 1539 von König Franz I. erlassene Anordnung zur Anlage eines Lehnsinventars (AD Maine-et-Loire C 223/224), dessen Auswertung durch Michel LE MENÉ letztlich zwar unseren bisherigen Kenntnisstand bestätigt, dies aber auf quantitativ eindrucksvoller, bislang nicht genutzter Basis tut (S. 439–451). Zwar sind immer noch Spuren traditioneller persönlicher Bindungen erkennbar, doch wirken die Faktoren des Wandels wie Geldwirtschaft (wobei sich Abgaben teilweise auf einen symbolischen Zins reduzieren), veränderte Kriegsführung und eine Entwicklung hin zum Armeemonopol des Königstaats ungleich stärker (während Béatrice LEROY im folgenden Beitrag die alten, Waffendienst einschließenden Lehnsbande zwischen König und Großen zumindest im Navarra des späten 14. Jhs. nach wie vor wirksam sieht; S. 453–459). – Auch Albert RIGAUDIÈRE bleibt bei diesem Thema, womit er obendrein auf eine ihm als Kenner der mittelalterlichen Auvergne vor 17 Jahren von Contamine gestellte Frage genauer Antwort geben kann: Wer ist jener Robert de Balsac, der gegen Ende des 15. Jhs. einen Traktat *Ce que un prince doit faire...* verfaßte (S. 605–618)? Denn ein Fund im Fonds de St-Chamant im Departementalarchiv des Cantal erweist ihn als überaus starrsinnigen Grundherrn, der 1487 anlässlich der Hochzeit seiner Tochter geforderte Abgaben unter Hinweis auf altes Feudalrecht mit allen Mitteln einzutreiben suchte, derweil dieses schon längst vom römisch-rechtlich beeinflussten »droit commun« überlagert wurde. – Olivier MATTÉONI führt uns zum nördlichen Nachbarn Bourbon, um im Anschluß an seine Thèse über die Amtsträger des Herzogs am Ausgang des Mittelalters (vgl. *Francia* 27/1, 2000, S. 374–379) und an ein von ihm gemeinsam mit Philippe Contamine 1995 in Moulins veranstaltetes Kolloquium über die Rechenkammern in den französischen Fürstentümern des 14./15. Jhs. nunmehr Herkunft und Karrieren aller Präsidenten der bourbonischen *Chambre des Comptes* zwischen 1411 und 1532 näher zu untersuchen (S. 481–493). Ähnlich wie in Lille waren auch hier in der Regel kompetente Fachleute tätig, die entweder in der Behörde selbst bzw. andernorts Erfahrungen im Finanzwesen gesammelt hatten oder aber aus dem Kreis juristisch geschulter Räte des Herzogs kamen – die Leser der Thèse werden sich bei Namen wie Cadier, Daignet, Le Mercier und Popillon an die engen Verflechtungen des Bürgertums von Moulins erinnern. – Auch der Aufsatz von Françoise AUTRAND über die Heirat des Grafen Johann von Poitiers mit Johanna von Armagnac im Jahr 1360 scheint zunächst ein Beitrag zur Regionalgeschichte des französischen Südens, doch erhellt diese außerordentlich wohldokumentierte Vermählung ein weitaus größeres politisches Szenario (S. 51–61): Angesichts neuerlichen Kriegs zwischen Frankreich und England war König Johann dem Guten daran gelegen, die Zustände im Languedoc durch die Hochzeit seines Sohnes mit der ältesten Tochter von Armagnac in seinem Sinne zu stabilisieren – eine Fehleinschätzung mehr dieses Monarchen, dessen Sohn und Nachfolger Karl V. dagegen in realistischerer Einsicht in die Verhältnisse im Süden auf den Armagnacgegner Foix setzte.

Damit stünde auch das Zentralthema »Hundertjähriger Krieg« an, worüber in einigen Beiträgen ebenfalls in regionalem oder lokalem Rahmen gehandelt wird. Zunächst aber soll die Aufmerksamkeit zwei Studien allgemeineren Inhalts hierzu gelten: Wie standen eigentlich die Sterne 1415? – der Autor von »Azincourt« dürfte die auf einem Text in Paris, BNF, ms. lat. 7443 beruhende Studie von Jean-Patrice BOUDET mit besonderem Interesse gelesen haben (S. 111–120). Dieses älteste *Iudicium anni* in französischer Sprache wurde möglicherweise von Jean Halbout aus Troyes, in jedem Fall aber von einem versierten Kenner der Astronomie erstellt, der auf Grund diverser ungünstiger Konstellationen, insbesondere wegen einer für den 7. Juni angekündigten totalen Sonnenfinsternis, dieses Jahr unter negativen Vorzeichen sah, die er aber – vielleicht weil er zu fern den Arcana der Macht war, wie Boudet vermutet – nicht auszudeuten verstand: Von der ja bereits seit Jahrzehnten durch

das Schisma manifesten Krise der Kirche ist in allgemeinen Worten, vom englisch-französischen Konflikt gar, überhaupt nicht die Rede. – Christopher ALLMAND, man mag ihn fast als englisches alter ego von Contamine bezeichnen, hat Nachrichten über Deserteure insbesondere in diesem, aber nicht nur diesem Krieg unter Einschluß Burgunds bis in die Zeit Karls des Kühnen gesammelt und ist den Motiven, der Bewertung und Bestrafung solchen Verhaltens nachgegangen (S. 31–41). Viele der Gründe dürften allgemeine Gültigkeit besitzen wie Angst, Unfähigkeit, Kriminalität, vorzeitig ausgezahlter Sold u. a. m. Der Historiker aber konstatiert mit Interesse auch hier das Vordringen der Macht des Königsstaats: Die Soldaten wurden zum einen auf den die Truppen stärker kontrollierenden Monarchen wie auf das Gemeinwohl verpflichtet, zum anderen wurden die Strafen für Fahnenflüchtige zunehmend verschärft, die ihr Verhalten immer öfter mit dem Tod büßen mußten.

Von einer Hafenstadt, die am großen Krieg ihren Schnitt machte, berichtet Robert FAVREAU: La Rochelle (S. 261–270). Hier war man sich der eigenen wirtschaftlichen und militärischen Bedeutung voll bewußt, und dem mußten der englische und vor allem der französische König mit einer Fülle von Privilegien Rechnung tragen. – Auch in Mantes, strategisch wichtig zwischen Hauptstadt und Normandie gelegen (und von dort auch, obwohl zum »pays de conquête« gehörig, zeitweise von den Engländern verwaltet), sah man zuerst auf den eigenen Vorteil: »Mantes allait toujours dans la direction du vent, quelle qu'elle fût«, wie Anne CURRY in ihrem instruktiven Beitrag über das Verhältnis der Bürger zu ihren englischen Besatzern zwischen 1419 und 1449 schreibt (S. 175–184, Zitat S. 177). Instrukтив, weil eine exzellente Lokalüberlieferung genauere Aussagen erlaubt: Oberstes Gebot war Bürgern und Stadtreghment, wie gesagt, ihr Wohlergehen; man arrangierte sich, und wenn ein kluger und auf Einvernehmen bedachter Kapitän wie etwa Thomas Hoo von 1438 an den Interessen der Okkupierten möglichst Rechnung trug, konnte an die Stelle des Arrangements sogar Freundschaft treten. Es mag banal klingen, aber vieles hing eben nicht nur, wie oft vermutet, von schichtenspezifischen Interessen, sondern auch und vor allem von individuellen Konstellationen ab, was Curry nicht minder überzeugend am Fall des Jean de Trompette herausarbeitet. – Gänzlich anders lagen auch die Verhältnisse in der Hauptstadt nicht; seit langem wohlbekannt und vielerörtert ist der Umstand, daß das mehrheitlich auf der Seite Burgunds stehende Paris sich offen für dessen englischen Bündner zeigte, vorausgesetzt, dieser brachte endlich den ersehnten Frieden, wie Jean FAVIER in seinem Beitrag »Occupation ou connivence? Les Anglais à Paris (1420–1436)« hervorhebt (S. 239–260): »Paris veut avant tout la paix. D'ailleurs, Paris se méfie du soldat ... Du notable à l'artisan, le Parisien préfère donc une paix avec l'Anglais à une guerre avec des Français. C'est le soldat que l'on craint, plus que l'Anglais« (S. 241f.). Ausführlich wird dann nochmals jener schon von Favier selbst wiederholt skizzierte Weg von der Erwartung zur Enttäuschung nachgezeichnet, da man sich zunächst im angloburgundischen »demi-royaume« einrichtete, doch alsbald die Hoffnung auf Ruhe und Prosperität unerfüllt blieb, da die vor Ort zudem kaum präsenten Engländer gravierende politische Fehler begingen, und ihre Geldnot – finanziell war der »Roi de Bourges« ihnen stets voraus – sich negativ bis hin zur Bezahlung der Amtsträger in der Hauptstadt auswirkte.

Daß im Zusammenhang mit dem Hundertjährigen Krieg Jeanne d'Arc ein Thema ist, liegt auf der Hand, zumal Philippe Contamine, für einige Jahre auch Direktor des »Centre Jeanne d'Arc« in Orléans, wie erwähnt als einer der besten Kenner der ebenso literatur- wie unverändert problemüberfrachteten Johanna-Forschung zu gelten hat (vgl. zuletzt von dem ja eine Biographie Planenden: Une biographie de Jeanne d'Arc est-elle encore possible?, in: Images de Jeanne d'Arc ... 2000, S. 1–15). Von vielen der Probleme hat übrigens kürzlich Heinz Thomas in seinem Buch »Jeanne d'Arc. Jungfrau und Tochter Gottes« (2000) gehandelt, das sich bei allem Scharfsinn im Detail aber nicht zur geschlossenen Lebensbeschreibung gerundet hat. Mit spekulativem Scharfsinn geht auch Olivier BOUZY eine der am häufigsten erörterten Fragen an, nämlich wie es Johanna 1429 in Chinon gelingen konnte, Karl

VII. von ihrer Mission zu überzeugen (S. 231–238). Ähnlich wie Claude Désama nimmt er zwei Begegnungen zwischen den beiden an; bei der zweiten Ende März/Anfang April habe die *Pucelle* Karl eine Krone gebracht (worüber sie später ihren Richtern in Rouen unterschiedliche Auskünfte geben sollte). Dies wird, so Bouzy, das erste, die Befreiung von Orléans das zweite Karl VII. überzeugende Zeichen gewesen sein. Es darf weiter vermutet und gerätselt werden. – Weitaus weniger gilt das für die Studie von Françoise MICHAUD-FRÉJAVILLE, in der sie Bezeichnungen für Johanna, die ja kein offizielles, genau definiertes Amt bekleidete, in zeitgenössischen und späteren Traktaten untersucht (S. 523–531). *Vexillifera* heißt sie etwa bei Gerson; Élie de Bourdeilles sah sie tätig *ducendo exercitus ad bellum*. Des öfteren wird sie, wohl um ihr Auftreten als waffentragende Kämpferin zu rechtfertigen, mit der alttestamentarischen Heerführerin Deborah verglichen. Aufs Ganze aber fühlen sich die Autoren der Traktate bei diesem Thema sichtlich unwohl, sie suchen daran möglichst wenig zu rühren oder es in seiner Bedeutung zu minimieren – womit im übrigen wahrscheinlich auch die Einstellung der meisten Großen um Karl VII., ja des Königs selber umschrieben wäre.

Dabei hatte die *Pucelle* ihren zwar vielleicht bisweilen überschätzten, so doch unzweifelhaften Anteil daran, daß aus dem verspotteten Kleinkönig von Bourges *le tres victorieux* wurde und für das Königreich nach dem großen Krieg ein Zeitalter unter den Vorzeichen von »renouveau et apogée« begann, um aus dem Titel eines ertragreichen, von Contamine mitherausgegebenen Kolloquiumbands (1985) zu zitieren. Vier Beiträge sprechen, teilweise auf recht originelle, teilweise auf spezielle Weise, eben dieses Thema an: Originell ist der Oxfordprofessor Peter Shervey LEWIS schon seit langem, und seit langem hat der Autor von »Later Medieval France« (1968) seinen festen Platz in der französischen Spätmittelalterforschung. In den letzten Jahren bereichert er Festschriften für seine Kollegen auf dem Kontinent mit launigen und teilweise etwas selbstreferentiellen Causeries, deren scheinbar amüsante Leichtigkeit den quellenkundigen Kenner der Materie aber nicht verleugnen kann und soll. Jetzt sinnt er über »Être au Conseil au XV^e siècle« nach (S. 461–469) und führt uns damit in die Welt der für ihn zwischen Dandys und *bons mahomets* anzusiedelnden Räte am Hof, die mit sanfter Ironie als »moyennement corrompus« charakterisiert werden (S. 465), um dann aber das Loblied des Guillaume Juvénal des Ursins, Kanzler unter Karl VII. (1445–1461) und Ludwig XI. (1465–[†]1472), anzustimmen. Wenn er diesen mit Diskretion und Verschwiegenheit für Monarch und Monarchie effizient arbeitenden Bruder von Jean II Juvénal des Ursins – und mit ihm und seinem Werk hat sich Lewis ja aufs intensivste beschäftigt – als Muster des guten Rats darstellt, benennt er eigentlich nur exemplarisch ein Phänomen, das mit ein Garant für Frankreichs Wiederaufstieg war: die Qualität und Konstanz der – oftmals geistlichen – Berater Karls VII. seit den dreißiger Jahren, dem mit gutem Grund auch die Epitheta »le bien conseillé« und »le bien servi« beigelegt wurden. – Größe und Grenzen seines Nachfolgers Ludwig XI. beschreibt Jean-François LASSALMONIE an einem konkreten Beispiel (»le déploiement des compagnies d'ordonnance à la veille du Bien public«) auf elf Seiten (S. 427–437): kein tausendseitiges Opus und dennoch instruktiv. – Zu Speziellerem: Die gefestigte Königsmacht spiegelt sich bis in die Fortifikationsprivilegien der Herrscher zwischen 1441 und 1497 (Olivier GUYOTJEANNIN; S. 343–352) sowie in Wandmalereien und Wappendekor in profanen und kirchlichen Gebäuden aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs., die Christian DE MÉRINDOL – leider ohne Abbildungen – vorstellt (S. 513–521): »Le royaume s'exprime dans ces décors« (S. 521), wenn darin auf den Sieg über England und die sich formierende Königsnation Bezug genommen wird.

So hat der Hundertjährige Krieg sein Ende gefunden und damit auch diese Rezension das ihrige, zumal besagter Besprechungsrahmen überschritten ist. Doch damit dieses Ende nicht ganz und gar als stiller Abbruch getadelt wird, seien noch zwei Beiträge zumindest empfehlend genannt, die beide bekannte Justizfälle unter neuen Aspekten erörtern: Elisabeth LALOU untersucht nochmals die Aussagen über die Taufe Karls IV. (1322), die bekanntlich

für die Auflösung der Ehe des Königs mit Blanche de Bourgogne von Belang waren (S. 411–426), während Claude GAUVARD auf den Mord an Guillaume de Flavy und die justiziablen Folgen (1449–1500) eingeht, wobei sie aber stärker die Konsequenz von dessen Bekanntwerden, nämlich die Transformation zu einem Moral statuierenden Exempel im Königreich interessiert (S. 291–311). Empfehlend der Hinweis auch auf die feinsinnige Studie von Michel ZINK über jenen Schleier, den der Prinz und Dichter Charles d'Orléans über die Eigenwelt seiner Poesie legte, damit die fürstliche Lebenswelt kaum mehr durchscheinen konnte (S. 677–685). Und ganz am Ende noch ein kurzer und kleiner Blick auf die große Welt Italiens in Mittelalter und Renaissance, die hier in nicht weniger als sieben Beiträgen erkundet wird; so etwa von Michel BALARD, der den Gründen für das Ungleichgewicht zwischen genuesischer Handels- und Kriegsflotte nachgeht (S. 63–69), von Kenneth FOWLER, der archivalienreich das Thema englischer Söldner und ihrer Führer im Florenz des 14. Jhs. aufgreift und dabei dem erfolgreichen Generalkapitän John Hawkwood besondere Aufmerksamkeit widmet (S. 283–290), von Huguette TAVIANI-CAROZZI und Claude CAROZZI, die uns mit der *Ystoria Serenissimi Rogerii primi Regis Siciliae* des Abtes Alexander von Telesse und dem Bericht des Andreas von Ungarn über Karls I. Sieg bei Benevent 1266 quellennah in den normannischen und angevinischen Süden führen.

Kaum mehr als 30 Autoren von 55 wurden hier mit ihren Arbeiten erwähnt, Beiträger wie Chevalier, Fossier oder Jones nicht einmal genannt. Und doch, leicht läßt sich ein Gesamturteil – nicht nur – über diese »Mélanges« fällen: Sie und die Festgaben für Françoise Autrand und Bernard Guenée dokumentieren am Ausgang des 20. Jhs. repräsentativ einen Stand französischer Spätmittelalterforschung, der vornehmlich dank eben dieser drei Adressaten und nunmehr auch dank deren Schülerinnen und Schüler international Maßstäbe gesetzt hat und setzt – sie stehen für Qualität, mögen auch einige andere Namen noch bekannter, das heißt spektakulärer vermarktet sein. Nachdem seitens der deutschen Geschichtswissenschaft aus manchen, hier nicht zu erörternden Gründen dem Spätmittelalter allzulange wenig Beachtung geschenkt worden war, hat bekanntlich vor einigen Jahrzehnten eine mit Namen wie Heimpel, Boockmann, Meuthen oder Moraw verbundene regelrechte und, wie es scheint, durchaus erfolgreiche »Aufholjagd« begonnen. Gut zu wissen, daß wir zum Zweck selbstkritischer Vergewisserung wie bereichernden Vergleichs einen solchen Nachbarn haben.

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Françoise AUTRAND, Claude GAUVARD, Jean-Marie MOEGLIN (éd.), *Saint-Denis et la royauté. Études offertes à Bernard Guenée*, Paris (Publications de la Sorbonne) 1999, 814 S., 7 Abb., 2 Tafeln (Histoire ancienne et médiévale, 59).

Einer der großen französischen Mediävisten unserer Zeit wurde Anfang Mai 1996 mit einem Kolloquium geehrt, das unter dem programmatischen Titel »Saint-Denis und das Königtum« eine internationale, sich Bernard Guenée verbunden fühlende Forschergemeinde versammelte. Dem geneigten deutschen Leser, der sich für die französische Geschichte interessiert, werden die Bücher des Geehrten sicher nicht unbekannt sein: man denke nur an sein Meisterwerk »Un meurtre, une société« (1992), das, ausgehend von der Ermordung des Herzogs von Orléans am 23. November 1407, ein vielschichtiges Bild der französischen Gesellschaft am Beginn des 15. Jhs. zeichnet. Aus den 46 im Rahmen des Kolloquiums gehaltenen Vorträgen aber wurde der nun vorliegende Band erstellt, der seinerseits die vielfältigen Forschungsinteressen ebenso wie den Wirkungskreis des Historikers Guenée widerspiegelt.

Das Vorwort der Herausgeber stellt den Anlaß des Buches heraus, weist auf die Vielfalt der Beiträge einerseits, die Homogenität der Themen andererseits hin und begründet die Gliederung in drei große Abschnitte: Regierungszeit Karls VI., Geschichtsschreibung und